

Pädagogische Hochschule Ludwigsburg

Forschungsgruppe Jugend – Medien - Bildung

Prof'in Dr. Gudrun Marci-Boehncke

Prof. Dr. Matthias Rath

Bildung in der Wertekrise?

Ludwigsburger Wissenschaftler fordern: Lehrer raus aus dem Schmollwinkel!

Ludwigsburg, März 2005. Was als Aufhänger zur Verbesserung der europäischen Bildungslandschaft gedacht war, wurde zur Identitätskrise des deutschen Bildungswesens und seiner Akteure: PISA – das Canossa der deutschen Lehrerschaft. Wo eigentlich bildungspolitische Weitsicht mit entschiedenem Reformwillen gefragt ist, wird statt dessen der Schwarze Peter herumgereicht: Wer ist schuld an der neuen deutschen Bildungskrise? Vermeintlich trifft es einmal wieder die Lehrer.

Mit der Perspektive auf eine zukünftige Sündenbockrolle können jedoch keine qualifizierten und motivierten Lehrer ausgebildet werden. Die beiden Dozenten an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg, Prof'in Dr. Gudrun Marci-Boehncke und Prof. Dr. Matthias Rath, die durch ihre Forschungen im Rahmen der Ravensburger Jugendmedienstudien in Leipzig bereits mehrfach präsent waren und hauptsächlich in der Lehrerbildung tätig sind, haben sich in diesem Jahr das Krisenphänomen „Das Lehrerbild in Deutschland“ zum Thema gemacht. Der Weg aus der Krise muss, so die Wissenschaftler, über die Analyse des Status Quo und seiner Geschichte führen.

Medien machen Image. In einer tour d'horizon durch das literarische Bild der Schule und des Lehrers wird deutlich, dass die so genannten Qualitätsmedien wie z. B. Hesses Roman „Unterm Rad“ oder Musils „Törleß“ vor allem die misslingende Lehrer-Schüler-Beziehung in den Mittelpunkt stellten. In den filmischen Adaptionen solcher und ähnlicher Stoffe im Film seit den 1930er Jahren wird der Lehrer zum Sadisten, zum Propagandisten ideologischer Verblendung oder zur – bestenfalls skurrilen – Mitleidsfigur. Positive Lehrerfiguren erscheinen kitschig und höchstens im Kinderfilm akzeptabel.

Was Bildung sollte – „kein Angst vorm Standard!“

Der Aufruf zur Bildung seit der Aufklärung stellt Mündigkeit, Aneignung von Weltwissen, moralische Verantwortung und politischen Bürgersinn als Bildungsziele vor. Diese Prinzipien gelten noch heute, nur in teilweise abgewandelter Terminologie. Im Rahmen der gegenwärtigen Diskussion um Bildungsstandards scheinen sich allerdings die Akzente in der Wahrnehmung der Lehrer zu verschieben: Standards werden z. T. als Einengung pädagogisch-didaktischer Möglichkeiten verstanden. Die Standardisierung bestimmter Kenntnisse und Fähigkeiten im schulischen Bildungsprozess kann aber auch als Chance verstanden werden, pädagogische Kapazitäten in die individuelle Förderung von Haltungen und Einstellungen der Schülerinnen und Schüler zu investieren.

Da Bildung prinzipiell nur mit der Bereitschaft zur Selbstbildung des Schülers gelingen kann, muss ein Ziel unserer Schule sein, diese Bereitschaft bei den Schülern zu „instituierten“. Eine Bildungs-„Institution“ hat genau diesen Sinn: den Schüler zur Selbstbildung „einzurichten“ (Hartmut von Hentig). Im Rahmen einer zunehmend pluralistischen und liberalen Gesellschaft, die auch die Entscheidungsfreiheit ihrer Kinder und Jugendlichen früh beginnen lässt, muss ein solcher Bildungsbegriff selbst erst institutionalisiert werden. Bildung braucht Bildungsbereitschaft.

Lebenslanges Lernen erfordert Anpassungsvermögen ohne Selbstaufgabe. Diese Fähigkeit, Strategien der Lebensbewältigung zu entwickeln, bezeichnen Marci-Boehncke und Rath mit dem Ausdruck „Coping“. „Coping“, ein Begriff aus der Psychologie, macht Bildung als Selbstbildung aus. Diese Fähigkeit setzt Optimismus voraus – beim Lehrenden in die prinzipielle Kompetenz des Lernenden, beim Lernenden in die eigene Leistungsfähigkeit. Pädagogisch bedeutet dieser Optimismus, immer wieder neu „Anlässe für Einsicht und Freude“ (von Hentig) zu bieten.

Lehrer – wie sie sich sehen, wie man sie sieht

Traditionell unterscheidet sich die Lehrerschaft in allgemeinbildende, für eine folgende Berufsausbildung qualifizierende Lehrkräfte und solche, die auf eine akademische, häufig beamtliche Laufbahn vorbereiten. Heute sind dies die Lehrkräfte an Grund-, Haupt- und Realschulen einerseits und die Gymnasiallehrer andererseits. Zwischen beiden scheint es

immer noch, wie auch die unterschiedliche inhaltliche und praktische Organisation der Lehramtsstudiengänge zeigt, gesellschaftliche Unterschiede zu geben.

Anhand einer Stichprobe zum Selbst- und Fremdbild von Lehrerinnen und Lehrern an baden-württembergischen Grund-, Haupt-, Realschulen und Gymnasien untersuchen Marci-Boehncke und Rath die aktuelle Selbsteinschätzung der Lehrerschaft. Die Ergebnisse sind frappierend: Weder unterscheiden sich die Antworten der befragten 113 Lehrer in Abhängigkeit von Geschlecht und Alter noch von Schulart. Auch die Fachorientierung der Lehrkräfte lässt keine Unterschiede erkennen.

Einzig der Aspekt „verbandliche/gewerkschaftliche Organisiertheit“ wirkt sich statistisch signifikant aus: 42,5 % der Lehrer, die sich in Interessenvertretungen und Gewerkschaften zusammenschließen, sehen vor allem die Bildungspolitiker als Verantwortliche für die Bildungssituation Deutschlands an. Dem stehen nur 15,8 % der nicht-organisierten Lehrkräfte gegenüber. Umgekehrt verorten 47 % der nicht-organisierten Lehrer die Ursache der Bildungsmisere bei den Eltern der Schülerinnen und Schüler, wo hingegen nur 23,4 % der organisierten Lehrkräfte die Verantwortung dort sieht.

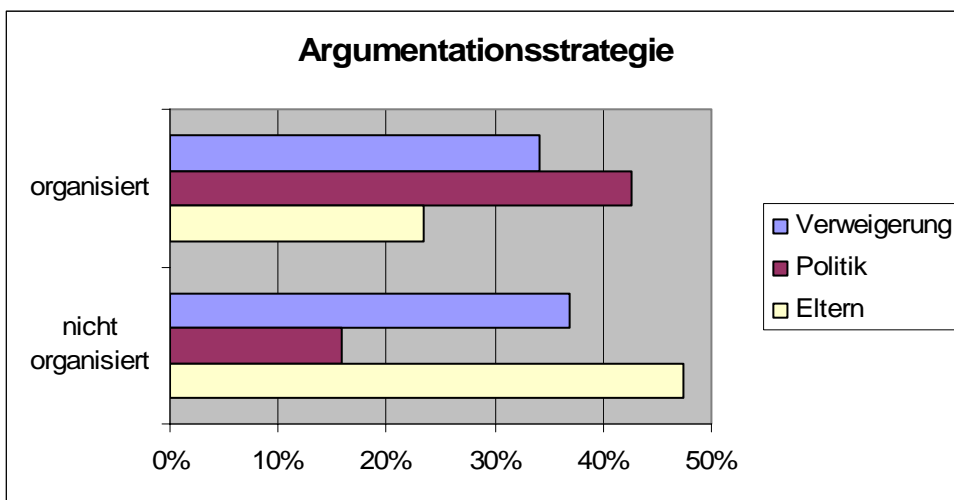


Abb. 1: Verhältnis verbandliche Organisiertheit und Strategien der öffentlichen Diskussion (N = 104, signifikant für $p < 0,01$)

Die befragte Lehrerschaft „benotete“ ihre berufliche Selbsteinschätzung und Bewertung ihres Berufsstandes sehr unterschiedlich. Auf einer Schulnotenskala von 1 bis 6 gaben sie überwiegend gute Noten („2“) für ihre eigene Zufriedenheit im Beruf. Das unterstreicht auch die Aussage, dass die meisten von ihnen (63,9 %) wieder diesen Beruf wählen

würden und 70 % der Befragten sich vom gefürchteten „Burning-out-Syndrom“, also den resignativen Gefühl des Ausgebrannt-seins, nicht betroffen fühlen.

Individuell fühlen sich die Lehrenden mit der Note 2,45 auch meist bei den Eltern ihrer Schüler anerkannt. Das öffentliche Image der Lehrerschaft schätzen die Befragten mit der Durchschnittsnote 4,6 ein, wobei 65 % die Note 5 oder 6 vergeben. Ähnlich negativ sehen sie die öffentliche Bildungsdiskussion geführt.

Das bedeutet auch, dass die befragten Lehrer die gesellschaftliche Anerkennung ihres Berufsstandes in Deutschland weit hinter ihren Kollegen in anderen europäischen Ländern vermuten: bei einer Durchschnittsnote von 4,5 vergeben rund 64 % der Befragten die Noten 5 und 6. Andererseits erkennen sie die günstigen finanziellen Rahmenbedingungen ihres Berufsstandes in Deutschland durchaus an. Für die Bezahlung im Vergleich mit anderen EU-Ländern vergeben sie durchschnittlich die Note 2,3, wobei fast 80 % mit „sehr gut“ oder „gut“ antworten.

Die Qualität der Bildungsdiskussion wird von den Lehrern mit Note 4,5 eher niedrig eingeschätzt. Mit der Note 3,5 schneiden allerdings die Beiträge der diversen Lehrerverbände und der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft ab. Schlechteste Noten erhält die Politik. Ihre Unterstützung wird mit der Durchschnittsnote 5,12 übereinstimmend vermisst. 90 % der Befragten votieren mit den Noten 5 oder 6.

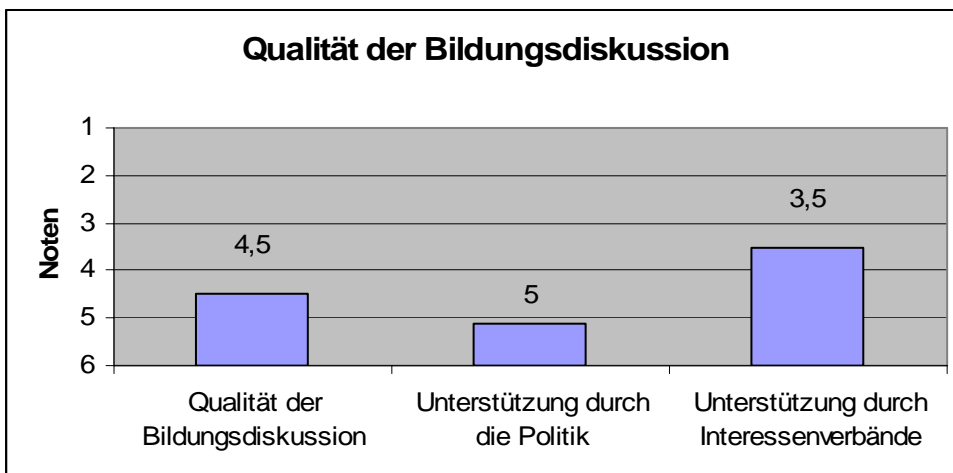


Abb. 2: Allgemeine Qualitätseinschätzung der Bildungsdiskussion und Einschätzung der Unterstützung in der Öffentlichkeit (N = 112)

Dass diese Wahrnehmung nicht unbedingt der gesamtgesellschaftlichen Realität entspricht, zeigt ein Vergleich mit dem aktuellen „Bildungsbarometer“ des Zentrums für empirisch-pädagogische Forschung der Universität Koblenz-Landau. Deren repräsentative Befragung der bundesdeutschen Bevölkerung nennt als Hauptverantwortlichen für die Bildungsmisere ebenfalls die Politik (52 %), den Lehrern wird nur von 9 % der Befragten der Schwarze Peter zugeschoben.

Die Lehrer unterschätzen sich selbst

PISA hat anscheinend einer ganzen Berufsgruppe „den Schneid abgekauft“. Dazu besteht kein Grund. Für Optimismus spricht auch die politische Realität. Nicht Disziplinierung der Lehrerschaft wie 1848 ist die Antwort der Politik, sondern eine Veränderung der Anforderungen an und der Bedingungen für die schulische Lehre: Öffnung und Standardisierung der Bildungspläne, Kompetenzorientierung statt „Stoffhuberei“, zunehmende Autonomie auf der einen Seite und Evaluation des Systems Schule auf der anderen.

Sicher reicht dies noch nicht aus. Bildung sollte mehr Geld „wert“ sein. Und auch die Eltern sollten verstärkt an der schulischen Bildung Anteil nehmen. Insofern haben wir, so das Resümee der Ludwigsburger Forscher, keine Wertekrise der Bildung, sondern eine Krise der Selbstbewertung der Lehrerinnen und Lehrer. Dies ist fatal, da nichts geht, wenn die Lehrerinnen und Lehrer nicht daran glauben, dass vor allem sie es sind, die die Schülerinnen und Schüler an Bildung heranführen müssen und können. Sie müssen Bildungshunger wecken und erhalten. Nur selbstbewusste Lehrer machen selbstbewusste Schüler.

Die Autoren sind beide Professoren an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg (www.ph-ludwigsburg.de) und arbeiten seit 2002 zusammen an der Ravensburger Jugendmedienstudie, eine empirischen Untersuchung zum Mediennutzungsverhalten Jugendlicher.

- Prof'in Dr. Gudrun Marci-Boehncke, Literaturwissenschaftlerin und Literaturdidaktikerin, leitet die Arbeitsstelle für Kinder- und Jugendliteratur und –medien an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg.
- Prof. Dr. Matthias Rath, Philosoph und Erziehungswissenschaftler, ist Vorsitzender des Bildungsrates Baden-Württemberg und wiss. Vorstand des Landesinstituts für Schulentwicklung Baden-Württemberg.